Gustav Reingrabner

Religiöse Welt- und Lebensdeutung – eine Entwicklung

1.

Legendarische Geschichtsquellen berichten, dass der von Papst Gregor dem Großen zur Christianisierung der Angeln und Sachsen nach England ausgesandte Abt Augustinus in der Halle eines Königshofes zunächst vergeblich versuchte, den König von der Überlegenheit des christlichen Glaubens zu überzeugen, als plötzlich ein Schwarm Krähen von einer Seite durch die offene Oberwand in die Halle einflog, dort ein wenig kreiste und dann die Halle auf der anderen Seite durch den dort ebenso offenen Teil der oberen Wand verließ. „Woher kommen die Vögel – wohin fliegen sie?" So soll Augustinus gefragt haben. Der König beteuerte, das könne niemand wissen. Dann fragte Augustinus: „Woher kommt der Mensch, wohin geht er?" Auch das könne der Mensch selbst nicht wissen, das sei nur in Christus offenbart worden. – Glaube und Religion geben also Antwort auf Grundfragen des Lebens, also auf solche Fragen, die der Mensch aus sich heraus kaum oder gar nicht beantworten könne. Und die Quelle für die Antworten sei die Offenbarung, also das dem Menschen von der Gottheit Zugesprochene.
Losgelöst von der Bekehrungsgeschichte aus dem alten England, die natürlich mit der Bekehrung des Königs endet (wozu sonst wäre sie tradiert worden?), ist festzustellen, dass die göttliche Offenbarung als Quelle der Lebensdeutung und als Orientierungsmaßstab nach zwei Richtungen hin angenommen wird: a) systematisch in Richtung auf eine Gesamtdeutung von Welt und Leben, und/oder b) im Einzelfall als (orakelhafte) Auskunft auf konkrete Anfrage. Dabei gibt es zwischen den beiden Richtungen natürlich Beziehungen, eine Summe von Anfragebeantwortungen ergibt beinahe so etwas wie eine Gesamtdeutung des Lebens und aus der Gesamtdeutung können natürlich – das ist die Aufgabe der Prediger und Ausleger - Antworten auf konkrete Fragen gefunden werden.

2.

Welt und Lebensdeutung ist also Teil der Religion und ihrer Funktion, und zwar gewiss – wie auch das Beispiel von dem Kleinkönig in England des ausgehenden 6. Jahrhundert zeigt – kein geringfügiger. Durch lange Zeit mag sie auch so etwas wie ein Monopol der jeweiligen Religion dargestellt haben, wobei natürlich die konkreten Formen und Inhalte völlig unter-

schiedlich waren. In den mythologischen Erzählungen, in den tradierten Gebräuchen, in prophetischen Äußerungen – da konnte überall so ein Stück der Lebens- und Weltdeutung enthalten sein. Und das war alles göttlichen, also geoffenbarten Ursprungs, auch wenn das Wort nicht immer vorgekommen ist.
Erst allmählich hat eine sich von der Religion lösende Philosophie dieser Monopolstellung Konkurrenz gemacht, obschon auch die philosophische Deutung und Erklärung von Leben des Menschen und seiner Welt nicht sehr viel exakter oder deduktiv richtiger gewesen ist als die der „Theologie". Denn auch hier war eine wesentliche Grundlage gegeben: Die Welt – und damit auch der Mensch – war eine – mehr oder weniger zufällig entstandene – Schöpfung. Götter (oder Gott) waren daran beteiligt oder haben es selbst getan.
Das blieb so, selbst wenn – wie in Teilen der antiken Populärphilosophie – Gott nur mehr als prima causa angenommen wurde. Eine Weltdeutung schien ohne Schöpfer kaum möglich zu sein. Damit war das Leben so mit Gott verbunden, dass auch die Sinnfrage des Menschen vorzugsweise als Heilsfrage verstanden werden konnte, bzw. musste. Und die Aufgabenstellung für den Menschen im Leben, also das Ethos, das sich mehr und mehr als Problem anmeldete, wurde religiös motiviert.
Diese Grundgegebenheiten in verschiedenen Religionen, die hier nur in einigen Sätzen angedeutet werden konnten, hatte das Christentum nicht nur vorgefunden, sondern auch übernommen, rezipiert und mit der eigenen Offenbarungsgrundlage (Tod und Auferstehung des Gottessohnes) verbunden. Daraus erwuchs die Theologie, die dann in und auch gegenüber der Kirche die Grundanliegen des Glaubens systematisch verarbeitete und darstellte, damit aber so etwas wie den Beziehungshorizont für Frömmigkeit und kirchliches Handeln lieferte. In ihr waren die Muster entwickelt worden, durch die Leben, Sinn und Aufgabe desselben, Welt und Geschichte gedeutet wurden, womit den Menschen der Rahmen vorgegeben wurde, innerhalb dessen er sich „orientierten" konnte.

3.

Religiöse Welt- und Lebensdeutung ist also Orientierung in einem analogen oder metaphorischen Sinne. Es ging nicht um die Topographie der Bewegung oder des Aufenthaltes, sondern um die Einordnung des Handelns, Denkens und Lebens in die Zusammenhänge der Existenz, welche als über die Welt, in der man lebte, hinausgehend angesehen wurde. Die „Orientierung" war – nach dieser Überzeugung – lediglich im Gegenüber zu Gott möglich. Er war gewissermaßen der feste Punkt, den der Mensch aufgrund seiner (göttlichen) Offenbarung (revellatio) gefunden hatte, bzw. zu erken-

nen vermochte. In diesem analogen Sinn soll in der nachfolgenden Skizze der Begriff der „Orientierung" auch verstanden werden, so sehr sich seine Inhalte in den 2000 Jahren Christentum auch verändert haben.
Freilich hat sich gezeigt, dass es zur „Orientierung" einerseits der subjektiven Erfahrung Gottes (der Gottheit) bedarf, die im persönlichen Erleben (Erfahren) liegt, dass aber andererseits diese subjektive Erfahrung objektiviert werden muss, wenn sie weiter gegeben werden soll. Diese Objektivierung nimmt die Offenbarung als Traditionsgut, das innerhalb der damit selbst gesetzten Grenzen interpretiert werden muss – und kann. Damit ist Welt- und Lebensdeutung, also „Orientierung" einerseits das Ergebnis persönlicher Entscheidung (auch darüber, was Gottesbegegnung und -erfahrung ist, und was nicht), andererseits Produkt menschlichen Nachdenkens über die Zusammenhänge von Gott, Welt und Leben, also Theologie.

4.

Charakteristisch für die christliche Theologie war, dass sie nach ihrer einigermaßen vollständigen Ausbildung, die etwa im 3. und 4. Jahrhundert erfolgte und mit Aurelius Augustinus (es war nicht jener Mönch, von dem anfangs die Rede war, sondern der Schriftsteller und Bischof von Hippo Regius, der 430 verstorben ist) einen ersten – und lange nicht wieder erreichten – Höhepunkt fand, die Welt, ihre Ordnungen, ihre Gegebenheiten, sowie das Leben, seine Äußerungen und gesellschaftlichen Formen als eine Einheit verstanden. Nach der Durchsetzung des Christentums als einzige Religion in den „zivilisierten" Teilen der Welt ging man von einem einheitlichen Corpus Christianum aus, das berufen sei, die Welt zu erfüllen, zu gestalten und zu regieren. Denn eben diese Christenheit fände sich im Besitz der (jener) Offenbarung, die – zusammen mit philosophischen Kategorien – imstande sei, die Rätsel der Welt zu lösen.
Man wußte sich also in der Kirche im Besitz der Wahrheit, auch wenn diese immer wieder neu entwickelt und aktualisiert werden musste; man wusste sich als Vertreter der göttlichen Ordnung, auch wenn diese erst nach und nach durchgesetzt werden konnte; man sah die unmittelbare Verbindung des Lebens mit Gott, pontifices konnten sie herstellen, ihre Früchte vermitteln und über die Einhaltung göttlicher Ordnung wachen. Tatsächlich war es ein lange anhaltender und nur mit gewissen Abstrichen erfolgreicher Prozess, der die Durchsetzung der Grundsätze christlicher Ethik zum Inhalt hatte. Er ging Hand in Hand mit einer immer religiöser werdenden, also deutlicher auf Gott und seine Herrschaft bezogenen Deutung des Lebens. Ethik und Glaube (Lehre) waren als immer enger miteinander verbunden empfunden und verstanden. Dazu kam, dass die Kirche mehr und

mehr als Bindeglied zwischen Mensch und Gott, also als Vermittler, Überwacher und Deutende der Orientierung wichtig wurde. Heil und Zukunft waren ganz stark durch das bestimmt, was die Kirche vermittelte, also gewährte oder versagte. Die heilsvermittelnde Bedeutung der Institution wurde so stark betont, dass sie immer wieder Proteste auslöste, die aber durch längere Zeit wenig Wirkung hatten – kleinere Gruppen gingen in die Opposition, wurden als Ketzer ausgestoßen und verfolgt, verschwanden damit aber doch in relativ kurzer Zeit wieder; es gab nur ganz wenige Ausnahmen – nennenswert davon waren lediglich die im 12. Jahrhundert entstandenen Waldenser. Diese Bindung von Heil und Lebensdeutung an die Kirche hatte aber noch eine Folge: soziale Lebensformen wurden als religiöse Gemeinschaft erlebt und empfunden, religiöse Institutionen waren Teil der allgemeinen Strukturen in der Welt, sie hatten zum Teil sogar führende und bestimmende Bedeutung in diesen.
Daraus ergab sich, dass A-Religiosität und A-Sozialität zwei Seiten derselben Sache wurden. Wer nicht dem Christentum zugehörte, war aus der Gesellschaft ausgestoßen. Wer aus der Gesellschaft – irgendwelcher Handlungen wegen – ausgestoßen war, gehörte auch nicht zur Kirche und verlor damit sein Heil. Exkommunikation und Bann waren – spätestens seit Friedrich II. – gemeinsam zu vollziehen, wobei die Verhängung eher von der Kirche, die Exekution aber vom braccium saeculare zu erfolgen hatte.
Das hatte natürlich die Folge, dass das Leben in dieser Welt – wenigstens nach den Topoi der Verkündigung – immer deutlicher auf die zukünftige ausgerichtet wurde, in seiner unmittelbaren Bedeutung und Eigenständigkeit also geringer geachtet wurde. Auch das war ein Beitrag zur Orientierung, zur Deutung und zur Motivation des Verhaltens. Man zog die zukünftige Welt und die Hoffnung, dorthin zu gelangen immer mehr als Motiv für das Handeln und Verhalten in dieser Welt heran. Diese konnte darum nicht mehr als ein Probierfeld der ewigen Welt sein.

5.

Das ewige Leben war also zum Grundelement der Deutung von Leben und Welt geworden; es war dies aus dem Auferstehungsglauben erwachsen. Dazu gesellte sich als Motiv noch das vom „Letzten Gericht", also einer Überprüfung des Lebens in dieser sichtbaren Welt durch den Herrn von Welt und Mensch. Die Verantwortung des Menschen für das Handeln in dieser Welt und an den Mitmenschen wurde eindeutig aus dieser Verantwortung vor dem ewigen Richter und der Entscheidung über das Seelenheil abgeleitet, damit aber auch zu einem erheblichen Teil inhaltlich gefüllt und strukturiert.
Dazu kam, dass man zwischen den im „Gericht" ausgesprochenen zeitli-

chen und ewigen Sündenstrafen zu unterscheiden begann: Das war die „Geburt des Fegefeuers"! Vor allem die Sorge um die Tilgung oder Milderung der zeitlichen Sündenstrafe bestimmte einerseits die religiöse Praxis, andererseits – mehr oder weniger – das tatsächliche Handeln. Damit wurde die Stellung der Kirche als Mittler und Vermittler gestärkt, die Weltdeutung um ein in der Praxis bedeutsames Element vermehrt. Dabei suchte man immer wieder die Analogien zwischen Himmel und Erde, also zwischen Gottes Reich und dem derzeitigen Zustand aufzuzeigen und wenigstens bildlich-symbolisch darzustellen. Menschliche Ordnungen sollten himmlischen entsprechen, die Struktur menschlicher Herrschaft mit ihren monokratischen Spitzen sollte Abbild („Stellvertretung") Gottes sein, Gebäude sollten so etwas wie einen Hinweis auf die himmlische Herrlichkeit geben (gotische Kirchen und Dome als Abbild des Himmels). Auch das konnte nicht ohne Auswirkungen auf das Welt- und Lebensverständnis bleiben. Daraus bezog man die Orientierungsmerkmale für die Entscheidungen des Alltags.

6.

Es ging um die Treue gegenüber Gott – wie immer man sie verstand. Irdische Ordnungen sollten davon abgeleitet werden. Irdische Herren galten als von Gott beauftragt, wobei biblische Sentenzen zur Legitimation dieser Ansprüche Verwendung fanden. Die ständische Ordnung galt als Abbild der himmlischen Stände und „Chöre" – auch dafür fanden sich biblische Hinweise, die etwa von einer neunfachen Abstufung der zum Himmel Gehörenden sprachen. Und in dieser Weise meinte man, die Erde auch ordnen zu können. Dementsprechend legte man den Herrschenden eine enge Beziehung zu Gott zu: Ihre Herrschaft übten sie „von Gottes Gnaden" aus, Inhalt ihres Handelns seien iustitia, clementia, misericordias, also das, was man nach biblischer Offenbarung Gott selbst als Motive und Formen seines Handelns zuschrieb.
Die Kehrseite dieses Handelns der Herrschenden war die Treuepflicht der Untertanen. So wie man Gott treu zu sein hatte, sollte das auch gegenüber den irdischen Herren geschehen. Denn einen solchen Herren hatte man immer über sich, wenn man nicht asozial war.
Selbstverständlich ergeben sich Fragen nach der Bedeutung dieser Motive. Wie weit waren sie wirklich Motivation ? Was war nur aufgesetzte oder herbeigeholte Legitimation? Das kann in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden, das Problem ist aber bekannt und sollte nicht übersehen werden.

7.

Die Einheit der Gesellschaft, der Lebensverpflichtungen und der Lebensformen wurde grundsätzlich immer wieder postuliert, obschon sie in der Pra-

xis keineswegs in diesem Ausmaß oder in einer solchen Form gegeben war. Die ständische Ordnung gab es nur innerhalb bestimmter Grenzen, die ethischen Normen waren mindestens so stark von regionalen Traditionen, ethnischen Überlieferungen und Machtverhältnisse wie von der verkündigten Ethik anhängig und die aufgesetzten Analogien zu Gott wurden möglicherweise sogar subjektiv geglaubt, hielten aber in der Praxis den Handlungsweisen nicht eben stand.

Das erkannte man gegen Ende des Mittelalters auch in der Theologie. Voraussetzung dafür war wohl die Tatsache, dass der von Plato abgeleitete Begriffsrealismus, der den einzelnen Geschehnissen und Phänomenen nur eine sekundäre Bedeutung gegenüber dem, was allgemein, also „im Himmel" vorgegeben ist, einräumte und damit das Problem des Verhältnisses von Legitimation und Motivation ebenso beiseite geschoben hatte, wie ein wirklich angemessenes Verständnis einzelner Vorgänge, dem – stärker aristotelisch gefärbten, aber doch eine eigene Entwicklung nehmenden – Nominalismus Platz machte. Begriffe und allgemeine Ideen seien eben nomina; wirklich ist das, was sich im Einzelnen und Konkreten ereignet. Form und Substanz hingen so eng miteinander zusammen, dass es vor allem auf die Form, damit aber auf das Sichtbare und das Erlebbare ankomme, das vor Augen stehe. Dieser – von manchen Theologen heute noch beklagte – Wandel machte den Weg frei für eine innerweltliche Verantwortung des Menschen, für eine Öffnung seiner Verhaltensweisen, für eine unmittelbar ethische Dimension, die neben die Bemühungen trat, die zeitlichen Sündenstrafen zu mildern. Die Erkennbarkeit von Gottes Wesen rückte in eine gewisse Ferne, weil die Offenbarung eben nicht alle Gebiete des Lebens in der Welt einbezog, sein Handeln blieb in vielen Fällen – und darauf kam es jetzt an – dunkel und nicht erkennbar. Damit leugnete man keineswegs die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, man erkannte allerdings die Probleme, diese zu fassen und zu erleben.

Damit gab es Brüche im System. Ob und wie weit sie durch die Katastrophen des ausgehenden Mittelalters, wie die Pest in Europa (1347/49), durch die Hussitenkriege (vor allem nach 1425) oder andere Erschütterungen eines harmonischen und auf Harmonisierung ausgerichteten Lebensgefühles ausgelöst wurden, lässt sich höchstens andeutungsweise sagen. Es ist aber immerhin diese Parallelität zu registrieren. Brüche gab es jedenfalls. Sie traten nunmehr zunehmend zutage, und zwar nicht nur im politischen, sondern auch im kirchlichen System – und damit auch im Blick auf die Orientierung des Menschen. Die Welt war nicht mehr einfach als Gottes (gute) Ordnung zu deuten. Um so bedeutsamer wurde die Figur des Gegenspielers, also des Teufels. Aus diesen Brüchen erwuchs Neues – unter anderem die Reformation, die zu eigener weitgehenden Veränderung

im Selbstverständnis beider sich im Abendland bildenden Kirchen (evangelisch wie katholisch) führte.

8.

Das, was damals geschah, kann nur in einigen Stichworten angedeutet werden: Religion wurde nicht mehr vorzugsweise als Gemeinschaft im Kult verstanden, sondern als Anteilnahme am Bekenntnis, also einem aktiven, inhaltlich bestimmten Vorgang. Man musste zwischen verschiedenen Bekenntnissen wählen – darauf kam es trotz der staatlichen (staatskirchenrechtlichen) Regelungen (1555, 1648) an. Die Kirche war nicht mehr eine Einheit. Gottes Wille wurde zum Gegenstand von Auseinandersetzungen und Trennungen.

Inhaltlich führte die Reformation ebenfalls zu neuen Markierungen. Das lässt sich am besten anhand der im 19. Jahrhundert so bezeichneten lutherischen „Zwei-Reiche-Lehre" zeigen, deren Inhalt wohl von Luther kam, freilich von ihm nicht systematisch ausgearbeitet wurde, sondern als ein Prinzip in und hinter vielen seiner Äußerungen gesehen werden kann, die dann nachträglich, und zwar mit deutlich unterschiedlichen Akzentsetzungen bei den einzelnen Autoren, zu einem System ausgebaut wurden. Das, was Luther wollte, war die Zerstörung jener Einbildung, als könne man Gott im Alltag eindeutig und unmittelbar erkennen und darauf in Nachahmung sein Leben ausrichten. Gottes Herrschaft vollziehe sich vielmehr in der Regel im Verborgenen; allein am Kreuz Jesu habe er sich und sein Wesen ganz offenbart, und das in der denkbar paradoxesten Weise. So habe jedes Ding und jeder Vorgang gewissermaßen zwei Dimensionen, einerseits eine unmittelbar innerweltliche, auf das Wohl und die Entwicklung der Welt ausgerichtete, und eine verborgene, die Gottes Willen zum Heil des Menschen enthalte. Auch die innerweltlichen Vorgänge seien nicht „gottlos", freilich trügen sie ihren – erkennbaren – Sinn einmal in sich selbst, der aber ebenfalls auf den Menschen und sein Gutes abgestimmt sei.

Zudem komme zur Herrschaft Gottes immer wieder eine andere, diese stören wollende hinzu, nämlich die des Teufels. Das „Reich Gottes zur Linken" sei in der Welt ebenso eine Realität wie das „zu seiner Rechten" (das Bild stammt aus der Bibel; Matth. 25,31ff). Der Kampf zwischen beiden gehe um den Menschen: „simul iustus et peccator", das sei die Folge dieses Kampfes, der freilich durch den Tod Jesu grundsätzlich schon entschieden sei, derzeit aber, also in dieser Welt, noch ausgehalten werden müsse.

Diese Anschauung hatte Folgen. Es gibt damit eine mittelbare und eine unmittelbare Beziehung zu Gott, es gibt also Momente, in denen der Mensch imstande ist, Gottes Willen zu tun, und andere, in denen er von

„Teufel geritten“ werde. Verschiedene Lebensbereiche haben ein gewisses Maß an Eigenständigkeit, innerhalb dessen eigene Ordnungen für sie ihre – vorläufig und partiell – legitime Geltung besitzen können, ohne dass sie freilich – und das ist das Entscheidende, nicht immer jedoch Erkannte – von dem Ganzen der Ordnung Gottes ausgenommen seien. Diese vorläufigen Ordnungen setzte der Mensch, der dafür aber auch die Verantwortung trage. Diese persönliche Verantwortung könne ihm niemand abnehmen. Die Kirche vermag das Heil nicht zu vermitteln, sondern lediglich Gottes Heilsangebot und Zuwendung zu verkündigen, so dass Gottes Geist sein Werk zu tun vermag. Damit stünde der Mensch unmittelbar zu dem Gott, den er nicht immer in seinem Willen im Alltag zu erkennen vermag. Gerade darum ist aber diese Verantwortung, die im Gewissen ihre Verwurzelung habe, so entscheidend.

9.

Tatsächliche äußere Entwicklungen, also die Formierung mehrerer Kirchen, deren Angehörige in der Praxis miteinander auskommen mussten, was zu einer teilweisen Suspendierung der Bekenntnisfrage führte, sowie theologisch-grundsätzliche Erörterungen stellten also einen neuen Rahmen für die „Orientierung“ des Menschen, für die Deutung von Welt und Leben her. Natürlich blieben auch in diesem Rahmen bestimmte anthropologisch-tradierte Gegebenheiten aufrecht und erhalten.
Das alte Schema Gericht – Strafe – Vergebung wurde jedoch nunmehr nicht mehr ausnahmslos als erforderlich angesehen. Es wurde Platz für rationale Weltdeutungen geschaffen. Es gab einen gewissermaßen religionsfreien, zunächst eher als kirchenfrei zu definierenden Raum, der durch die sich entwicklenden Naturwissenschaften und durch politische Veränderungen laufend erweitert wurde, bis tatsächlich eine Veränderung des Gottesverständnisses eintrat, die in der Aufklärung zum – vorläufigen – Durchbruch gelangte. Offenbarung war nunmehr nicht so sehr etwas Übernatürliches, allein durch Jesus Erreichtes, sondern das, was dem sittlichen Empfinden des Menschen entsprach, der edel, hilfreich und gut sein kann, dem Jesus als ewiger Lehrer dieser Tugenden voranleuchtet. Gott war damit zum der Gott aus der Ferne geworden, der verstehend, gütig und wohlwollend die Menschen begleitet. „Heil“ wurde zunehmend als innerweltlich verstanden. Der alte Begriff des „salus“ stand nicht mehr unter religiösem Vorzeichen (ewiges Heil), sondern ergab sich als innerweltliche Beziehung (Wohl des Menschen): Der Mensch kann sein Leben denken, planen, führen, zum Guten wenden. Wer immer strebend sich bemüht, der wird erlöst. Die Konsequenzen dieser Veränderungen waren: die religiöse Lebens- und Weltdeu-

tung wurde inhaltlich reduziert, sie wurde zu einer Option neben anderen und musste (konnte) mit anderen harmonisiert werden. Der Orientierungsrahmen für das Leben und das Handeln wurde anders, die Welt konnte zunehmend aus Beobachtungen in ihr erklärt werden – Gott war nicht mehr unbedingt notwendig. Das führte nicht unbedingt zu seiner Leugnung, wohl aber zu einem emanzipierten (oder sich emanzipierenden) Selbstverständnis des Menschen.
Und es führte zu einer gewissen Diastase zwischen kirchlichem, öffentlichem und privatem Verhalten. Das einheitliche Lebensgefühl zerbrach, Religion wurde vor allem zur Deklamation an bestimmten Wendepunkten des Lebens.
Wenn das so verallgemeinert ausgesagt wird, dann muss doch wenigstens anmerkungsweise hinzugefügt werden, dass diese Entwicklung nicht nur kompliziert und langwierig war, sondern auch unterschiedlich, in sich widersprüchlich und nach Schichten zeitlich versetzt verlief, so dass immer wieder differente Beobachtungen nebeneinander gestellt werden können. Es scheint aber doch so zu sein, dass sich als Tendenz der Entwicklung das ergeben hat, was oben skizziert wurde, dass die Bedeutung der religiösen Erklärung von Sein und Handeln zurücktrat, sich auf wenige Bereiche beschränkte und an Wirksamkeit verlor, und zwar zum Teil so sehr, dass das gar nicht allen Beteiligten bewusst werden konnte. Auch vermochte das religiöse Pathos manches an Mangel zu überdecken.

10.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass es gewissermaßen „Restitutionsversuche" gegeben hat. Diese waren zum Teil liturgisch angesetzt, wie etwa die Einführung eines „Christkönigssonntags" in den Jahren um 1930 in der katholischen Kirche, oder auch, wie die Besinnung auf die „Königsherrschaft Christi" als umfassender Anspruch in allen Bereichen des Lebens (Karl Barth und seine Nachfolger) dogmatisch-grundsätzlich angesiedelt. Zum Teil waren es Antworten auf die totalitäre Ausrichtung von Recht, Ordnung und Lebensgefühl in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Ihr Erfolg war freilich eher gering.
Der Barth'sche Offenbarungspositivismus führte zu einer Trennung von drinnen und draußen, also von dem, was Christen umfassend zu tun hatten und dem, was ansonsten getan wird, beziehungsweise zu einer Verstärkung des Rollenverhaltens, das je nach Bereich des Lebens aufgespalten war. Schließlich konnte sich daraus eine Scheidung der Menschen zwischen Gläubigen und Ungläubigen ergeben, wobei wieder Motivation und Legitimation nicht zur Gänze von einander getrennt werden können.

Unabhängig davon gab es einen Zug zur Ethisierung der Verkündigung. Nicht nur einzelne theologische Autoren bezogen sich auf ein „Weltethos" (Hans Küng), sondern an sich tendierten die kirchliche Verkündigung und das kirchliche Handeln dazu, die Existenzberechtigung von Glaube, Kirche und Theologie ganz stark von der ethischen Dimension (Forderung) abhängig zu machen. Damit meinte man, eine säkular gewordenen Welt, die nicht mehr gewillt sei, die Bedeutsamkeit der Kirche an sich anzuerkennen, die damit aber auch die Position der Kirche in den menschlichen Institutionen in Frage stelle, von der Wichtigkeit der Kirche und des Glaubens zu überzeugen. Eine solche Ethisierung könne alle möglichen Trennungen aufheben, leide nicht unter den erkenntnistheoretischen Problemen einer religiösen Weltdeutung, und schaffe Voraussetzungen für die handlungsbezogene, damit aber vom wissenschaftlichen Verständnis der Welt und des Menschen weithin unabhängige christliche Position. Denn das war ja in der Zwischenzeit klar geworden, dass alle Bemühungen um die Harmonisierung naturwissenschaftlicher und theologischer Anthropologie bestenfalls punktuelle Erfolge aufweisen können, und zwar aus zwei Gründen:
a) Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse verändern sich relativ rasch, so dass derartige Interpretationsmodelle von Seiten der Theologie stets wieder in neuer Form vorgelegt werden müssen.
b) Die Aussageweisen, wie die Heuristik beider Systeme sind doch so weit verschieden, dass es nur sehr schwer gelingt, Übereinstimmungen der Analogien über einige Ansätze hinaus zu finden.
Das bedeutet dass sich die theologische Anthropologie in gewisser Weise auf dem Rückzug befindet, weil sie als Gegenüber nicht mehr – wie Luther in seinen Disputationsthesen „de homine" – eine eher unbestimmte Philosophie mit einzelnen naturwissenschaftlichen Elementen, sondern ein methodisch differentes aber bestimmtes Bündel von Einzelwissenschaften vorfindet, mit denen sie nur ganz schwer umgehen kann, so wenig diese Einzelwissenschaften auch selbst wieder imstande sind, ein geschlossenes Bild der Anthropologie zu vermitteln.

11.

So zeigen sich also für den Bereich der religiösen Orientierung zahlreiche Probleme, von denen unter den eben angegebenen Vorzeichen nur vier genannt werden sollen:
a) Die „Erklärung" der Welt ist angesichts des gegenwärtigen Standes an Wissen nicht als deskriptive Darstellung möglich, sondern bestenfalls auf einer Metaebene zur Aufhellung des Zweckes der „Schöpfung". Es sind eben zwei Ebenen, auf denen diese Darstellungen zu liegen kommen. Damit

ist aber der umfassenden Geltung der religiösen Welterklärung weithin der Boden entzogen, ohne dass sie insgesamt überflüssig würde, weil naturwissenschaftliche Erklärungen im deskriptiven und durch Extrapolationen vorgegebenen zukünftigen Raum verharren müssen.
b) Die Deutung des Lebens in religiösen Kategorien reicht nicht aus, um das Handeln zu determinieren. Das Fehlen einer zureichenden christlichen Sozialethik – in allen Konfessionen – kann andeuten, was damit gemeint ist. Es kann eine „Flächendeckung" in der Sinndeutung des Lebens wohl nicht mehr durch die Religion erreicht werden; daran wird auch die Ethisierung der Verkündigung nichts ändern.
c) Ein letztlich deistisches Welterklärungsmodell, das da und dort angeboten wird, erreicht nicht die Fülle der christlichen Verkündigung. In dieser steckt erheblich mehr drinnen, etwa im Blick auf die Eschatologie und die zukünftige Welt, aber auch im Blick auf die „Mechanik" der Weltstrukturen. Auf die Probleme auch dieser deistischen Modelle mit den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ist bereits hingewiesen worden.
d) Die Methodik der religiösen Orientierung lässt Probleme mit der Freiheit des Menschen und seiner in ihm liegenden Zweckbestimmung erkennen, die stets Gegenstand von Überlegungen gewesen ist, angesichts der heutigen Verhältnisse aber schier als unlösbar angesehen werden müssen.
Die Entwicklung ist freilich noch nicht abgeschlossen – schließlich besteht der Mensch auch noch eine Weile (hoffentlich). Das bedeutet aber, dass die Fragen und Möglichkeiten der religiösen Welt- und Lebensdeutung nicht auf dem Weg der Ghettoisierung des Glaubens und des religiösen Verhaltens gelöst werden können, sondern als offene Fragen erhalten bleiben, also je und dann immer wieder Antworten bekommen werden, und zwar gleichgültig, ob diese nur als subjektiv akzeptabel angenommen werden oder ob sie Anspruch auf objektive Geltung erheben, vielleicht sogar solche finden. Letztere wird immer schwierig sein und stets zu Widerspruch führen, Erstere ist als Stück der persönlichen Freiheit anzusehen und daher – im Rahmen der gebotenen Toleranz – als Wirklichkeit anzuerkennen.

12.

Im Titel war von einer „Entwicklung" die Rede, diese betrifft sicherlich nur zu einem geringen Teil persönliche Erfahrungen und Erlebnisse mit Gott (der Gottheit), obschon man meinen kann, dass diese seltener werden (oder wenigstens seltener berichtet werden), sondern die Möglichkeit, durch theologische Arbeit eine Gesamtinterpretation der Welt, ihrer Bedeutung, aber auch des menschlichen Lebens, seines Sinnes und seines Zieles zu geben. Man kann davon ausgehen, dass zuletzt wohl in der schola-

stischen Theologie eines Albertus Magnus und Thomas von Aquin eine solche umfassende Deutung erfolgte, also als möglich angesehen wurde. Seither befindet sich diese Absicht gewissermaßen auf dem Rückzug. Gründe dafür sind vermutlich:

a) die Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften, die nunmehr neue Formen der Zusammenschau ausbilden (hier soll nur als ein Beispiel die Wissenschaftstheorie genannt werden, die sich zum Teil als solche Zusammenschau empfindet; ein anderes Beispiel wäre etwa die Soziobiologie, die meint, umfassende und totale kausale und materiell-chemobiologische Antworten geben zu können);

b) die vollständige Änderung des alten (aristotelischen) Substanz-Begriffes unter dem Einfluss der sich seit etwa 1600 ausbildenden Naturwissenschaften;

c) die Öffnung (Trennung) von einzelnen Lebensbereichen gegenüber der kirchlich-religiösen Wirklichkeit, wodurch ein religionsfreier Raum entstand, der mehr und mehr Bereiche des Lebens einschloss, die also nicht mehr unmittelbar religiös determiniert erscheinen (bzw. also solche empfunden werden, wie etwa die Wirtschaft oder die Politik);

d) die Möglichkeit, dass sich der Mensch aus sich heraus zureichend zu definieren vermag, was gegenüber den Jahrhunderten vor 1800 doch neu ist, trotz erheblicher Lücken und Brüche in der derzeit möglichen Anthropologie (diese umfassend, nicht als Einzelwissenschaft verstanden) aber doch als beachtlich angesehen werden kann.

Dass dabei bestimmte Entwicklungslinien beinahe wie Gesetzmäßigkeiten erkennbar sind, liegt auf der Hand; sie brauchen wohl nicht mehr ausführlich dargestellt werden. Sicherlich aber reichen die meisten der gängigen Topoi und Stichworte der Kulturethologie nicht unbedingt aus, diese Gesetzmäßigkeiten aufzuzeigen. Die Kulturethologie ist eher selbst ein Teil dieser Entwicklung, und vermag einzelne sicher nicht unwichtige Aspekte zur umfassenden Anthropologie beizusteuern.

Literatur

Beda Venerabilis: Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum, übersetzt z.T. in Reinhold Mokrosch-Herbert Walz (1980): Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, II, Mittelalter, Neukirchener Verlag, S. 16ff.

BRÜGGEMANN Theo (1964): Worauf es ankommt. Ein Rundgang durch die Bibel..., Verlag E. Kaufmann, Lahr

CHARON Jean (1970): Geschichte der Kosmologie, Kindlers Universitäts Bibl., München

DANTINE Wilhelm (1976): Hoffen, Handeln, Leiden. Christliche Lebensperspektiven, Herder/Vandenhoeck, Wien-Göttingen

DEMPF Alois (1962): Die Einheit der Wissenschaft, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 2.Aufl. v.a. S. 20ff

DILTHEY Wilhelm (1970): Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation, Vandenhoeck, Göttingen, 9.Aufl.
DREHSEN Volker et al. (1988): Wörterbuch des Christentums, Gütersloher Verlag
EBELING Gerhard (1959): Das Wesen des christlichen Glaubens, Mohr Verlag, Tübingen, 2. Aufl.
FRANK Helmar (Hg.) (1966): Kybernetik. Brücke zwischen den Wissenschaften, Umschau Verlag, Frankfurt/Main, 6. Aufl.
FRIEDEL Egon (1969): Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, Beck Verlag, München, Sonderausgabe
GANOCZY Alexander (1987). Weltbild in: Wolfgang Beinert (Hg.) Lexikon der katholischen Dogmatik, Herder Verlag, Freiburg, S. 549ff.
GRAB Wilhelm (Hg.) (1999): Religion als Thema der Theologie. Geschichte, Standpunkte und Perspektiven, Kaiser Verlag, Gütersloh
GURJEWITSCH Aaron J. (1982): Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Beck Verlag, München
HIRSCH Emanuel (1975): Geschichte der neueren evangelischen Theologie im Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung des europäischen Denkens, I - V, Gütersloh Verlag, 5.Aufl.
HONECKER Martin (1990): Einführung in die theologische Ethik. Grundlagen und Grundbegriffe, de Gruyter Verlag, Berlin-New York 1990
JOEST Wilfried (1986): Dogmatik, Bd. 2: Der Weg Gottes mit den Menschen, Vandenhoeck, Göttingen, v.a. S. 369ff
LINK Christian (1976): Die Welt als Gleichnis. Studien zum Problem der natürlichen Theologie, Chr. Kaiser Verlag, München, v.a. S. 113ff
LINK Christian (1991): Schöpfung. Schöpfungstheologie angesichts der Herausforderungen des 20. Jahrhunderts, G. Mohn Verlag, Gütersloh
LÖBSACK Theo (1969): Die Biologie und der liebe Gott, dtv 564, 2.Aufl.
LÜBBE Hermann (1986): Religion nach der Aufklärung, Styria Verlag, Graz
MEINBERG Eckhard (1988): Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft, Wiss.Buchges., Frankfurt/Main
MOLTMANN Jürgen (1985): Gott in de Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre, Kaiser Verlag, München
NEUNER Josef/ROOS Heinrich (1965): Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, hg. v. Karl Rahner, Pustet Verlag, Regensburg, 7.Aufl.
OTTO Gert (Hg.): Praktisch-theologisches Handbuch (1975), Hamburg, Furche Verlag, 2.Aufl.
PANNENBERG Wolfhart (1972): Das Glaubensbekenntnis, ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart, Siebenstern TB, Hamburg
PANNENBERG Wolfhart (1983): Anthropologie in theologischer Perspektive, Vandenhoeck, Göttingen
PETERS Albrecht (1979) Der Mensch, G.Mohn Verlag, Gütersloh, v.a. S. 155ff
RELLER Horst- SEITZ Manfred (Hgg.) (1980): Herausforderung: Religiöse Erfahrung, Vandenhoeck, Göttingen
RENDTORFF Trutz (1969): Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung, Furche Verlag, Hamburg
SAUTER Gerhard (1982) : Was heißt nach Sinn fragen? Eine theologisch-philosophische Orientierung", Vandenhoeck Verlag, Göttingen

SCHULTZ Hans Jürgen (Hg.) (1969): Wer ist das eigentlich, Gott? Kaiser Verlag, München, v.a. S. 232ff

SCHWARZ Hans (1984): Kurs Gotteslehre, Bd. 2: Die Suche nach einer letzten Grundlage, Vandenhoeck, Göttingen

VAN DER LEEUW Gerard (1956): Phänomenologie der Religion, J. Mohr Verlag, Tübingen, 2. Aufl., v.a. S. 614ff

VON OPPEN Dietrich (1968): Der sachliche Mensch. Frömmigkeit am Ende des 20. Jahrhunderts Kreuz Verlag, Berlin-Stuttgart

VON OPPEN Dietrich (1969): Das personale Zeitalter. Formen und Grundlagen gesellschaftlichen Lebens im 20. Jahrhundert, 5.Aufl., Kreuz Verlag, Stuttgart-Berlin

ZAHRNT Heinz (1970): Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft, R.Piper Verlag, München

ZAHRNT Heinz (1972): Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert, dtv 846

ZIMMERMANN Wolf Dieter (1963) Die Welt soll unser Himmel sein, Kreuz Verlag, Stuttgart

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: 2002

Autor(en)/Author(s): Reingrabner Gustav

Artikel/Article: Religiöse Welt- und Lebensdeutung eine Entwicklung 226-239